



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Menenius: China und Japan

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## China und Japan



Daß die Vertreter Chinas sich anfänglich geweigert haben, den Friedensvertrag mit Deutschland zu unterzeichnen, ist in der ersten Siegesfreude, die übrigens, wenn man zwischen den Zeilen liest, selbst in Paris durchaus nicht den Grad allgemeiner Begeisterung erreicht zu haben scheint, den die Jubelfanfaren der Pariser Blätter vermuten lassen wollen, in Frankreich und auch in England vom großen Publikum nahezu gänzlich übersehen worden. Begreiflicher Weise, denn dem gewöhnlichen Sterblichen ist die seit dem russisch-japanischen Krieg allgemein notwendig gewordene Fähigkeit, Politik in Weltteilen zu denken, noch immer nicht in Fleisch und Blut übergegangen, noch immer steht er, wenn er nicht gerade eigene bedeutende Überseeinteressen hat, Politik nur innerhalb der Grenzen Europas und des Mittelmeeres und für ihn haben besonders China und Japan, noch immer etwas von der Märchen- und Fabelatmosphäre, die sie im 17. und 18. Jahrhundert hatten. Anders in Amerika, wo Wilsons Entscheidung in der Schantungfrage beträchtliche Verstimmung hervorgerufen hat.

Wenn den Zankapfel der europäischen Großmächte Konstantinopel bildet, so kann man Chinas Ostküste den Zankapfel der Weltmächte nennen. Drei große Gegnergruppen lassen sich in dem Intrigenspiel Ostasiens unterscheiden: China, Japan und die übrigen Weltmächte, in erster Linie also England, verstärkt durch Australien und dem von chinesischer Einwanderung bedrohten Canada, und Amerika. Das Charakteristische an diesen Mächtegruppen ist nun dies, daß sie nicht scharf voneinander geschieden sind, sondern die eine immer mit wesentlichen Faktoren der zweiten manchmal auch der dritten selber gegen die dritte angeht. Denn China, das sich sowohl gegen den Erbfeind Japan wie gegen die Weißen zu wehren entschlossen ist, kann seine militärische und zivilisatorische Ohnmacht nur dadurch einigermaßen ausgleichen, daß es die beiden Gegnergruppen gegeneinanderhetzt und sich von Japan gegen England, von England und namentlich Amerika gegen Japan helfen läßt. Japan aber, das von dem durch die weiße Rasse erzwungenen Grundsatz der offenen Tür eifrigen Gebrauch gemacht hat, hat einerseits zwar ein Interesse daran, daß die Weißen bei der Knebelung des Nachbarkolosses nach Kräften mithelfen, wünscht jedoch andererseits nicht, daß sie so viel Macht in China gewinnen, um das Ideal seiner großzügigen aber schweigsamen Imperialisten, einst als Vorkämpfer der gelben Rasse, als unbestrittene Herren des gesamten Ostasiens da zu stehen, unerreichbar machen. Die Helfer sind für Japan immer noch Weiße, die Gegner und Besiegten immer noch Gelbe. Die europäischen Mächte und Amerika jedoch wünschen einerseits das Prinzip der offenen Tür aufrecht zu erhalten, andererseits Japans Macht, die sich besonders während des Krieges in bedrohlicher Weise gemehrt hat, in China nicht zu stark werden zu lassen, um eine Beeinträchtigung des eigenen Einflusses und damit auch des eigenen Handels zu verhüten. Es ist also ein Krieg zu dreien, in welchem immer zwei gegen den dritten stehen, insgeheim aber auch sich untereinander befehden. Hinzu kommt, daß China nach der Revolution noch immer nicht zur Ruhe gekommen ist, daß insbesondere der noch stets wirksame Gegensatz zwischen dem kriegerischen Norden und dem parlamentarischen Süden fortbesteht und infolge der durch den Parlamentarismus hervorgerufenen Unbeständigkeit aller Regierungsstellen fremden Intrigen fortwährend bequeme Angriffspunkte bietet.

An der Hand dieses Situationsplanes wird es leichter fallen sich auf dem diplomatischen Kampffelde, das China augenblicklich bildet, zurechtzufinden und die im folgenden angeführten Daten richtig zu bewerten.

Da der Weltkrieg ein englischer Krieg wurde, war es jedem Deutschen ohne weiteres klar, daß die deutschen Kolonien einschließlich Kiautschau über kurz oder lang zunächst verloren gehen mußten. Nun aber war man in England anfänglich keineswegs gewillt, Kiautschau und Schantung einfach in japanische Hände fallen

zu lassen. England hat Japan gegen Rußland gebraucht und später als Stütze eigener Aktionen in Ostasien gegen Deutschland, Amerika und China, aber weitfichtige englische Ostasienkaufleute sind stets gegen zuweitgehende Begünstigung Japans gewesen, da eine Militarisierung und Ausbeutung Chinas durch Japan für Europa und Amerika die Absperrung der Hilfsquellen und Märkte Ostasiens bedeuten würde, und die Ereignisse haben erwiesen, daß ihre Besürchtungen durchaus berechtigt gewesen sind. Daher haben es sich die Engländer trotz stärkster anderweitiger Inanspruchnahme und trotz der Unzulänglichkeit ihrer Mittel, die sie hinterdrein recht lächerlich beiseite stehen ließ, von Anfang an nicht nehmen lassen, bei der Eroberung Kiautschaus mitzuwirken. Daher mußte auch Grey nach der japanischen Kriegserklärung im Parlament erklären, England erkenne zwar den Wunsch Japans, Deutschland aus China zu vertreiben, an, setze aber voraus, daß Kiautschau an China zurückgegeben würde, woraufhin denn Okuma reichlich orakelhaft erklärte, Japan erhebe keinerlei Anspruch auf Landbesitz in China. Weniger bekannt geworden ist bei uns, daß zunächst China, wie wir heute vermuten dürfen auf Betreiben Englands, die Absicht hatte, uns den Krieg zu erklären, natürlich, um den japanischen Absichten zuvorzukommen, was aber unterblieb, da Japan sofort erklären ließ, es könnte eine aus solcher kriegerischen Unternehmung resultierende Stärkung des militärischen Geistes in China nicht dulden. Die dann 1917 doch erfolgte Kriegserklärung Chinas an Deutschland ist also weniger ein Akt der Notlage gewesen, als vielmehr ein feiner Schachzug, um als Verbündeter der Entente auf der Friedenskonferenz gleichberechtigt neben Japan auftreten zu können, ein Schachzug, der um so notwendiger war, als Japan inzwischen, die augenblickliche Notlage der europäischen Mächte benutzend, China 1915 zur Annahme der berichtigten einundzwanzig Punkte gezwungen hatte, die ihm nicht nur den Eintritt in alle deutschen Rechte sicherten, sondern es auch in anderen Gebieten zum tatsächlichen Herrn Chinas machten. Auch hatte China nicht versäumt, auf Wilsons Friedensnote vom 3. Januar 1917 zustimmend und besonders den Satz von der Achtung der Gleichberechtigung aller Nationen unterstreichend, zu antworten. Aber daß die übrigen Mächte sich einmischen könnten, hatte Japan bereits frühzeitig eingesehen und sich schon 1916 durch einen durch die Bolschewisten bekannt gewordenen Geheimvertrag mit Rußland den Rücken gestärkt. In der Tat bedeutet die Hauptbestimmung dieses Vertrages, daß Japan und Rußland sich gegenseitig verpflichten, China gegen die politische Beherrschung durch irgendeine dritte, Japan oder Rußland feindlich gesinnte Macht zu schützen, nicht mehr noch weniger als ein Defensivbündnis gegen England. Durch diese Position gestärkt, unternahm Japan ein weiteres, es ließ die Ententemächte sondieren, ob sie geneigt seien, alle Rechte, die die Deutschen in China und im Stillen Ozean besäßen, Japan zuzugestehen. Italien und Rußland waren dazu ohne weiteres bereit, Frankreich stellte dazu besondere Bedingungen bezüglich deutscher Schiffe, Geschäftshäuser und Richterstellen, England erhob Vorbehalt wegen der deutschen Kolonien südlich des Äquators, das mindeste was man um Australiens willen tun mußte. Durch dieses Zugeständnis aber erhielt Japan, gestützt auf die Ergebnisse seiner eigenen fieberhaften Tätigkeit, ein derartiges Übergewicht in China, daß England, von der Lösung des Bündnisses nur durch die Besorgnis vor einer möglichen Kombination Deutschland-Rußland-Japan zurückgehalten, jetzt alle Anstrengungen machte, die offene Tür wenigstens mit Hilfe des Völkerbundes zu sichern. Es ist auffällig genug, daß in den kürzlich erfolgten Meldungen, daß China doch unterschreibt, ausdrücklich von seiner Aufnahme in den Völkerbund die Rede war.

So standen die Dinge als man zur Friedenskonferenz schritt. Die Japaner hatten bisher Sorge getragen, daß über ihren Vertrag mit China von 1915, der 1918 noch einmal in erweiterter Form, jedoch wieder ohne vom chinesischen Parlament ratifiziert zu werden, erneuert worden ist, nichts in die Öffentlichkeit gelangte. Nachdem aber Wilson für Aufhebung der Geheimdiplomatie eingetreten war, machte eine chinesische Abordnung Anstalten, auf der Friedenskonferenz die

Aufhebung der drückenden Verträge mit Japan zu verlangen. Allein die Dokumente wurden den Abgeordneten auf der Durchreise durch Japan gestohlen und der japanische Gesandte in Peking sprach, noch ehe sein amerikanischer Kollege Gelegenheit hatte, China der amerikanischen Freundschaft zu versichern, so energisch bei der Regierung vor, daß diese, der der Feind Japan näher war als der Freund Amerika, von der Veröffentlichung der Verträge absah. Nun mochten die chinesischen Abgeordneten dem Rat der Vier, der dringlich mit anderen Angelegenheiten beschäftigt war, ruhig mit allgemeinen Klagen in den Ohren liegen, die Orientalen sind von jeher in der schwersten aller politischen Künste, dem zielbewußten Abwarten allzu geübt gewesen, als daß die Japaner den richtigen Moment zum Eingreifen veräußt hätten. Der kam, als die Italiener in ohnmächtigem Bluffversuch die Friedenskonferenz zu sprengen suchten. Die Gefahr war groß, erklärten doch, wenn man den Andeutungen der „Birmingham Post“ Glauben schenken darf, gewisse republikanischen Senatoren sich bereit, Wilson in der Fiume-Frage zu unterstützen, falls er den Geheimverträgen Japans die Anerkennung verweigern sollte. Damit wäre gewiß eine bedeutende Steigerung von Wilsons Prestige verbunden gewesen. Aber die Japaner schlugen einen Rußhandel vor, der gleichfalls nicht zu verachten war: sie wollten gegen Anerkennung ihrer Geheimverträge ihren Anspruch auf Gleichheit der Rassen im Völkerbund fallen lassen. Wollte man darauf nicht eingehen, würden sie die Konferenz verlassen. Wilson hatte keine Wahl. Einerseits war die amerikanische Einwanderungsbeschränkung gegen die gelbe Rasse eine Bedingung, ohne die eine Anerkennung des Völkerbundes in Amerika niemals möglich war, andererseits hatten die Italiener doch immerhin das bewirkt, daß die Protestbewegung einer zweiten Großmacht, der in jenen Tagen noch andere kleinerer Mächte z. B. Belgiens zu folgen drohten, der Konferenz weit mehr Prestige gekostet hätte als durch Einspruch in der Japan-China-Angelegenheit zu gewinnen war. Und so wurde Japan trotz des bereits am 4. Mai erfolgten Protestes der Chinesen alles zugestanden, was es verlangte, und die Protestgeste der chinesischen Abgeordneten inmitten der Unterzeichnungsfeierlichkeit möglichst übersehen.

Aber Wirklichkeiten lassen sich durch keinerlei Konferenzverhandlungen aus der Welt schaffen. Kaum wurde Wilsons Nachgiebigkeit gegen Japan in China bekannt, als heftige Unruhen einsetzten. In Changteh, in der Hunan-Provinz, am Yangtse machte sich eine ausgesprochen japanfeindliche Bewegung bemerkbar, ein Boykott japanischer Waren und japanischer Geschäftshäuser begann und wurde energisch durchgeführt, in den Hafenstädten traten die Dock- und Hafenarbeiter in Streik und weigerten sich japanische Schiffe zu entladen, in Singapore machten chinesische Meuterer auf Japaner Angriffe, die zu Unruhen mit beträchtlicher Schadenstiftung führten, die Studenten und höheren Schüler traten gleichfalls in Streik und erzwangen am 10. Juni die Absetzung der für die Verträge mit Japan, sowie die drückenden Eisenbahnanleihen japanfreundlichen Verantwortlichen: des Verkehrsministers Tsao-Yu-lin, des Generaldirektors des Münzwesens Chang-Tsung-hsiang und des chinesischen Gesandten in Tokio Lu-Tsung-yu. Und durch die große Flottendemonstration der Japaner in Kanton ist die Sache keineswegs besser geworden. Es ist nun bezeichnend für die ganze Lage, daß japanische Zeitungen behaupten können, die Amerikaner unterstützten diese Bewegung, und daß diese Behauptung nicht ganz aus der Luft gegriffen scheint, wenn man z. B. in Erwägung zieht, daß bereits früher das amerikanische Rote Kreuz, mit dem offensichtlichen Plan, dem amerikanischen Handel einen von japanischer Kontrolle unabhängigen Weg nach Schantung zu sichern, angeboten hat, den alten Kaiserkanal zu modernisieren und das durchschnittene Gebiet zu entwässern, ein Plan, der durch Einschleichen japanischen Kapitals allerdings durchkreuzt wurde, und daß ferner der General Feng, der unter dem Vorwand von Vorträgen in wissenschaftlichen Vereinigungen den Studenten den Boykott japanischer Waren predigen läßt, Christ ist und mit amerikanischen und englischen Missionaren zusammenarbeitet. Es ist aber nicht minder charakteristisch, daß englische Kaufleute in Ostasien heftige

Besorgnis äußern, die japanfeindliche könnte sich in eine allgemein fremdenfeindliche Bewegung verwandeln, daß sie laut, um Japan zu schrecken, für Korea Selbständigkeit fordern, daß Australien sofort den Kreuzer „Sidney“ nach Singapore entsandt und den Belagerungszustand hat proklamieren lassen und daß endlich, offenbar als japanische Gegenmaßregel, in Peking englandfeindliche Pamphlete verteilt werden, die die Aufmerksamkeit von den Japanern abzulenken versuchen.

Dennoch ist es, wenn auch der Völkerbund die Gelegenheiten zu Reibungen beträchtlich vermehren wird, nicht wahrscheinlich, daß es in der nächsten Zeit im fernen Osten zu ernsthaften und folgenschweren offenen Zusammenstößen kommt. Japans Übergewicht über China ist zu groß und der Vorsprung, den es bei der Erschließung Chinas während des Krieges vor den andern Mächten gewonnen hat, zu gewaltig, seine Stellung nach dem Ausscheiden Rußlands zu fest, als daß China oder eine der weißen Mächte einstweilen mit Aussicht auf Erfolg versuchen könnte, Japans Ausbreitung mit Gewalt zu hindern. Frankreich kommt als Gegner kaum mehr in Betracht, Amerika ist vorläufig mit der Kolonisierung Europas ausreichend beschäftigt und England wird erst wieder Kräfte sammeln müssen, um diese einzige schwache Stelle seines Imperiums zu schützen. Zu einer innerlichen Erstarkung Chinas aber würde es Jahrzehnte brauchen, während deren die schneller lebenden Japaner längst die gesamte Küste und moderne Industrie Chinas in ihre Gewalt gebracht haben werden. Das Schicksal schreitet langsam, aber wird nie von seinem Wege abgelenkt, und es wäre sonderbar, wenn die Engländer einen Verrat in Fragefragen nicht teuer bezahlen müßten.

Menenius

## Neue Buchausgaben



ar mancher ist übersättigt von den sich drängenden literarischen Erzeugnissen, die den Tagesfragen gelten und greift gern nach der von den Zeitumständen unabhängigen Literatur, nicht zuletzt zu den Werken, die einen Ehrenplatz in unserem Schrifttum einnehmen. Zu den erfreulichen Aufgaben der literarischen Berichterstattung gehört die Anzeige, daß altvertraute Werke von anerkanntem Wert neu aufgelegt worden sind, eröffnet sich doch gerade hierdurch ein Einblick in das geistige Leben der Nation: Bücher, die nicht mehr gelesen werden, werden nicht neu aufgelegt, nur wo Widerhall zu erwarten ist, lohnt eine Neuausgabe. Die emsige Arbeit des Buchhandels auf diesem Gebiet in der jüngsten Vergangenheit ist somit als ein Lichtblick zu bezeichnen, da sie zweifellos einem Bedürfnis entgegenkommt. Nicht minder erfreulich ist das rastlose Streben einiger Herausgeber, Büchern, die durch neue Forschungsergebnisse in ihrer ursprünglichen Bedeutung herabgesetzt zu werden drohen, durch Neubearbeitung und Ergänzung auf die Höhe des gegenwärtigen Standes der Wissenschaft zu heben. Solche hingebungsvolle Arbeit finden wir auf mannigfachen Gebieten der Geisteswissenschaften.

Schon einmal — in Heft 41 v. J. — hatten wir Gelegenheit, auf die Neubearbeitung des alten Weberschen Geschichtswerks durch Ludwig Niefz hinzuweisen. („Georg Webers Weltgeschichte“, in zwei Bänden vollständig neu bearbeitet. Erster Band Altertum und Mittelalter, zweiter Band Neuzeit und Neuzeit. Verlag von Wilhelm Engelmann, Leipzig 1918. Preis Bd. I geheftet 18 M., gebunden 22 M., Bd. II geheftet 20 M., gebunden 25 M.) Es geschah anlässlich des Erscheinens des ersten Bandes. Nunmehr liegt auch der zweite Band im Umfang von nicht weniger als 1083 Seiten vor. Er führt uns bis zu den düsteren Novembertagen 1918. Vermag die naturgemäß skizzenhafte Schilderung der letzten Jahre mit ihren wuchtigen Entscheidungen lediglich einem im wesentlichen logischen Bedürfnis zu entsprechen, so kennzeichnet dieses Vorgehen doch auch das Bestreben von Ludwig Niefz, trotz aller notwendigen Beschränkungen, abgeschlossene Bilder zu bieten, von der seine gesamte Neubearbeitung getragen ist. Trotz des veränderten Gewandes, in dem das Werk jetzt vorliegt, ist es für dieselben Kreise bestimmt, die den alten Weber bisher benutzten und schätzten. An seiner Hand